



Nummer

26.

Donnerstag,

30. Jenner 1817.

Gnügsame Heiterkeit.

(Nach Anakreons 15ter Ode.)

Sey reich wie Gyges, immerhin!
 Und breite deine Rege
 Nach Golde mit begier'gem Sinn!
 Was kümmern mich die Schätze?
 Ich lasse gern in Prunk und Zier
 Die großen Herren glänzen,
 Und sorge nur mit Rosen mir
 Die Schläfe zu bekränzen.

Zur Führerin auf meiner Bahn
 Erwähl' ich mir die Freude;
 Was geht der künft'ge Tag mich an?
 Ich denke nur auf heute.

Drum, liebe Brüder, scherzt und trinkt!
 Noch glimmt der Wonnefunken!
 Daß Krankheit, wenn sie jemals winkt,
 Nicht spreche: gnug getrunken!

W. Gerhard.

Der Traum.

(Nach Anakreons 5ter Ode.)

Jüngst hatt' ich einen Liebeskummer
 Im süßen Weine mir vertrunken,
 Und war betäubt zu sanftem Schlummer
 Auf's Polster hingefunken.

Da träumte mir, ich lief behende
 Mit jungen Mädchen um die Wette,
 Und fesselt' ihre kleinen Hände
 Mit mancher Blumenkette.

Doch plötzlich ward ich unterbrochen
 Durch Lida's sanfte Silbertöne:
 Du hast die Treue mir gebrochen!
 Rief die erzürnte Schöne.

Jetzt flog ich, mit der Reue Wunden,
 Zu Lida's Füßen ohne Säumen
 Da war der süße Traum verschwunden.
 Noch einmal möcht' ich träumen!

W. Gerhard.

Klara Dettin.

Pfalzgraf Friedrich I., der zweite, im Jahre 1425 geborene, Sohn des Kurfürsten Ludwigs III. von der Pfalz, verkündigte schon in früher Jugend die künftige ritterliche Tugend des Fürsten, den die Mitwelt „den Mannlichen“ nannte, dem die Nachwelt, den tapfern Kriegshelden rühmend, den Namen des Siegreichen gab. „Aus seinem Antlitz und seiner Gestalt“ sagt sein Geschichtschreiber, früher sein Lehrer und

später sein Hofgeistlicher, Matthias von Kemnat: „erscheint solche Majestät, daß recht und redlich von ihm gesagt werden mag, was Virgilius *) von Aeneas gesagt hat: er stand und erschien in dem klaren Tag und war gleich mit dem Mund, und mit den Schultern als ein Gott; denn die Mutter hat ihrem Sohne gegeben ein gezieretes Haar und einen rosenthlichen Schein der Jugend, und hatte ihm gegeben mit Gunst ein fröhlich Angesicht. Denn fürwahr, so oft ich meine Augen des Leibes und auch meiner Vernunft auf ihn kehre, so dünkt mich, daß ein blutiger Gott des Krieges, und doch vereinigt mit der Göttin der Liebe, aus seiner Majestät heraus sehe.“

Seine Erziehung war so gut, als sie zu jener Zeit sein konnte, und wenige deutsche Fürsten hatten so viel gelehrte Bildung als der junge Pfalzgraf; denn sein Vater, der selbst noch im Alter lateinisch lernte, weil Kaiser Siegmund zu sagen pflegte, daß er sich schäme, wenn er von des heil. Röm. Reichs Kurfürsten Sprachschniger hören müsse, hatte auch bei seinen Söhnen auf diesen Theil der Bildung mit besonderer Sorgfalt gesehen. Friedrich las früh die Schriften der Alten, und fand darin als Mann Erholung von den Arbeiten des Herrschers und selbst unter dem Geräusche der Waffen. Es war damals die schöne Zeit, wo die Morgenröthe neuer Bildung über dem Abendlande aufgegangen war, wo selbst Fürsten die Begeisterung theilten, womit man die Schätze der Griechen und Römer hervor suchte und verbreitete, und Friedrich machte sich's früh zum Grundsatz, daß ein Fürst Kenntnisse erwerben solle, damit er nicht von den Gelehrten, mit welchen er Verkehr haben müsse, verleitet werde, auch überhaupt stets mehr nach richtig erkannten Gründen, als nach Meinungen verfare.

Und wie der geistreiche Knabe durch solche Vorzüge die Gunst der Geistlichen am Hofe gewann, so erwarb er doch noch mehr die Liebe aller Ritter, die in ihm ein Vorbild altritterlicher Herrlichkeit wieder aufleben sahen. Denn „welcher Jüngling ist je fürstlicher gewesen in Behendigkeit und Stärke des Leibes, mit Springen, mit Steinstoßen, mit Ringen, oder mit allen andern Uebungen der Jünglinge! Welcher hat ihn je bestanden, der da als Ueberwinder von ihm gegangen!“ Krieg war seine Lebensart, aber auch im Kriege war er menschlich; der Wehrlosen Schutz im feindlichen Lande, und wenn Einer seiner Krieger, selbst die Befehlshaber, des Raubes oder Mordes sich schuldig gemacht, oder der Kindbetterin-

*) Aen. I. 588.

nen nicht geschont hatten, so folgte ohne Schonung die Todesstrafe. Strafte er doch selbst an Fürsten die Verletzung des Kriegrechts, wie es der Markgraf von Baden, der Bischof von Metz und der Graf von Württemberg erfuhren, die er nach dem Siege bei Seckenheim (1462) als Gefangene gen Heidelberg führte, und zwar auf dem Schlosse gar herrlich bewirthete, aber ohne ihnen Brod zu reichen, weil denjenigen, wie er sagte, kein Brod gebühre, welche die Feldfrüchte muthwillig verheert und Mühlen verbrannt hätten.

Im geselligen Leben war er munter und lebhaft; „fast gierig und lusthaft zu herrlicher guter Gesellschaft, zu allerlei seltsamer Mähr“, hörte gern Dichtern zu, zumal wenn sie von „Stürmen und Streit“ sangen, und „bei reiner Frauen Güte war ihm herrlich zu Ruche.“

Aber der ritterliche Fürst, so reich begabt mit allen Vorzügen, welche Frauengunst zu erwerben vermögen, der Mann, welcher, wie sein späteres Leben bewies, auch für die sanftern Genüsse des Herzens empfänglich war, wurde durch Ehrgeiz und Vaterlandsliebe vermocht, die Stimme des Gefühls zum Schweigen zu bringen, und faßte im sechs und zwanzigsten Lebensjahre den raschen Entschluß zu der feierlichen Verpflichtung, sich nie zu vermählen. Sein älterer Bruder, Kurfürst Ludwig, starb im Jahre 1449 und empfahl in seinen letzten Augenblicken seinen unmündigen Sohn der Sorge des Oheims. Friedrich übernahm als Vormund die Verwaltung des Landes; aber Deutschland, damals unter einem Kaiser, der für des Reiches Wohlfahrt wenig sorgte, empfand schwer die Stürme des Faustrechts, und die Rheinpfalz hatte so mächtige Nachbarn, Baden, Hessen und besonders das glücklich aufstrebende Württemberg, daß des Landes Wohl besser berathen zu sein schien, wenn hier ein kräftiger Fürst in eigenem Namen geböte. Drei Jahre nach seines Bruders Tode übernahm daher Friedrich die Selbstherrschaft und die Kurwürde und empfing die Huldigung des Landes. Des Vaterlandes Heil und Ruhm lag ihm vor allem am Herzen; der Stamm der Wittelsbacher sollte übermächtig am Rheine gebieten, und keine Landestheilung ihre Macht schwächen. Darum leistete er, gleich nach der Uebernahme der Herrschaft feierlich Verzicht auf alles, was ihm aus der väterlichen und mütterlichen Erbschaft gebührte, nahm seinen unmündigen Neffen Philipp an Sohnes Statt an, und verpflichtete sich, so lange dieser, oder dessen männliche Nachkommenschaft leben würde, im ehelosen Stande zu bleiben.

Acht Jahre nach diesem Vertrage reifete Friedrich nach München, um den Streit seiner Vettern, der Herzoge in Baiern, zu schlichten. Am Hofe des Herzogs von München lebte eine liebliche Jungfrau, Klara Dettinn von Augsburg. Friedrich, ein Freund der Tonkunst, besonders des Gesanges, ward sogleich durch die anmuthige Stimme des Mädchens entzückt, aber die schöne „Sängerin von Augsburg“ wurde bald seinem Herzen mehr, und Klara ergab sich schnell der feurigen Liebe des Fürsten, den damals schon glänzender Heldenruhm umleuchtete. Ihre Zeitgenossen schildern sie als eine Jungfrau, die alle Vorzüge besaß, einen Mann zu fesseln, der bis dahin nur für den Ruhm empfänglich, aber gleichgültig gegen die Freuden der Liebe gewesen zu seyn schien. Sie war so verständlich, sitzhaft und bescheiden, als schön, und ihr ganzes Leben bewies, daß es nicht Schmeicheleien waren, was die Zeitgenossen von der treu geliebten Freundin des mächtigen Fürsten erzählten, oder in Versen, mit ihrem Namen spielend, zu ihr sagten. „Klara war klar von Sitten, schreibt Einer mit dem Witze seines Zeitalters, klar von Gütigkeit, klar wohlredend, klar in Süßigkeit und Treuigkeit, klar über die hohen Weiber, schambast, demüthig, maßig, sanftmüthig, schemper, und klar in allen Tugenden, allerklärste in Weisheit und Vernunft. Die Klara hielt sich in allen klaren Dingen also, daß sie von männiglich gelobt und lieb gehabt.“ Und als sie ihrem geliebten Friedrich, dem sie wahrscheinlich gleich nach der ersten Bekanntschaft nach Heidelberg gefolgt war, in demselbigen Jahre einen Sohn, und darauf drei Jahre später den zweiten, geboren hatte, priesen die Dichter noch immer die „sanfte, fromme, sternklare, keusche Klara, die Tugendfame, die allem muthwilligen, unzüchtigen schändlichen Wesen feind, mit treuer Liebe ihrem tapfern Geliebten anhang“ *).

Aber obgleich Klara bald Friedrichs vertrauteste Freundin ward, die nicht mehr allein durch die Reize sinnlicher Liebe, sondern auch durch den Zauber anmuthiger Unterhaltung den trefflichen Fürsten zu fesseln wußte, so überhob sie sich doch nicht ihres Vorzuges, blieb bescheiden und freundlich gegen jedermann und hieß immer noch in den Urkunden des Kurfürsten „unsere Sängerin, Klara Dettinn von

*) Clemens o Clara, semper pietate refulges,
Lumen sideribus es clarius, et tua virtus
Actus lascivos, petulantes et metuendos
Rejiciens, fido sectatur amore Leonem. —

Augsburg“, oder in andern, die über ihre eigenen Angelegenheiten angefielt wurden, „die ehrsame Klara Dettinn von Augsburg“, und erst nach einer funfzehnjährigen innigen Verbindung nannte Friedrich die Geliebte: „Klara Dettinn, unsere Dienerin.“

So treu wie sie dem Fürsten anhing, so treu war er ihr während der ganzen Dauer dieses innigen Bundes, der eben dadurch und durch ihre reine uneigennütige Liebe ehrwürdig ward, obgleich demselben bis dahin die kirchliche Weihe fehlte. In Friedrichs letzten Lebensjahren aber wurde, durch sein verändertes Verhältniß zu seinem Neffen Philipp, manches anders. Der glückliche Vater hatte Freude an seinen wackeren Söhnen, wovon der Älteste dem geistlichen Stande gewidmet wurde, jedoch vor seinem Vater, als Dompropst zu Speier und Worms, starb, der jüngste, Ludwig aber, des Vaters Geist und Muth ganz geerbt zu haben schien. Er hatte Freude an seinen Söhnen, die unter seinen Augen sorgfältig erzogen wurden und ihn öffentlich Vater nannten, wie es selbst in einem Gedichte geschah, womit sie den Kurfürsten, als er im Jahre 1471 siegreich aus dem Feldzuge heim kehrte, empfingen, und als Friedrich älter ward, als die Regungen des Ehrgeizes abnahmen, da mochte sein Herz desto empfänglicher werden für den Genuß des häuslichen Lebens, das seine holde Gefährtin mit unvergänglichem Reize zu schmücken, verstanden zu haben scheint. Im Jahre 1467, als der Kurfürst seinen letzten Willen aufsetzte, empfahl er seine Söhne und „Klara ihre Mutter“ nur in allgemeinen Ausdrücken seinem Nachfolger in der Herrschaft. Einige Jahre später (1470) aber setzte er seinen Söhnen und seiner Klara die Zinsen von 18000 Gulden aus, und bestimmte jenen Vormünder, welche, so lange er lebte, mit seinem Vorwissen, nach seinem Tode aber mit Klara's Weirath die Verwaltung jenes Vermögens bis zu Ludwigs Mündigkeit führen sollten.

(Der Beschluß folgt.)

F r a g e .

Die Liebe schaffet alle Freuden,
Die Zeit zerstöret alle dann.
Nun sage mir, du kluger Mann:
Wer ist wohl mächtiger von Beiden?

J. J. Castelli.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Am 20. Januar. Die Schachmaschine. Lustspiel in 4 Aufzügen nach dem englischen frei bearbeitet von Beck.

Gewöhnlich wird dieses Lustspiel, dessen Sujet und Sprache freilich ein wenig veraltet sind, nur hervorgesucht, um debütirenden oder Gastrollenspielenden jungen Künstlern Gelegenheit zu geben, als Karl von Ruf, ihre Gewandtheit und Bekanntheit mit der Bühne zu entwickeln. Dies war auch heute der Fall. Herr Wilhelmi, vom Churfürstl. Hoftheater zu Cassel trat darin in der obgedachten Rolle als Gast auf, und das Publikum hatte alle Ursache ihn willkommen zu heißen, welches denn auch recht herzlich geschah. Ob wir nun gleich kein eigentliches Kunsturtheil über Herrn Wilhelmi auf die Darstellung dieser Rolle bauen können, da der Dichter sie so aus der Wirklichkeit hinausgerückt und oberflächlich skizzirt hat, daß jeder Künstler der sie nur mit Laune und Leben giebt, möge er sonst eine Ansicht von derselben haben welche er wolle, Recht behalten muß, so können wir doch mit Vergnügen bemerken, daß Herr Wilhelmi beides in hohem Grade besaß, und dadurch eine recht ergötzliche Erscheinung ward. Schon beim ersten Auftreten empfiehlt er sich durch Jugend, schöne Gestalt, anmuthige Züge und Grazie der Bewegungen, sein Ton ist wohlklingend, seine Aussprache, so viel wir wenigstens bis jetzt bemerken konnten, keinen Fehlern des Dialekts unterworfen, verständlich und gemessen, und das Freie seines Spiels beurkundete sich in mehreren Stellen um so mehr, je leichter es möglich war, daß ihn sein erstes Auftreten auf einer fremden Bühne befangen machen konnte. Vielleicht dürfte ihm zu rathen seyn, etwas weniger schnell zu sprechen, doch that er dies wohl nur in dieser Rolle, und nicht ohne Grund, und sein nächstes Auftreten wird schon die Widerlegung selbst

bringen. Wir bemerkten auch bei einzelnen Stellen, wo es die Rolle verstattete, eine gewisse Herzlichkeit des Tons, die uns recht wohl that.

Der fremde Künstler ward von unserm einheimischen Künstlervereine sehr brav unterstützt. Vor allen zeichnen wir Mad. Hartwig als Sophie von Hasfeld aus, welche höchst liebenswürdig war, und mit unnachahmlicher Naivetät, besonders in der Scene wo Ruf ihr das Schnupftuch zuwirft, spielte. Bewundernswürdig lebendig gab der Veteran Herr Bösenberg den alten Baron von Ruf. Auch Herrn Burmeisters müssen wir dankbar erwähnen. Es wollten zwar einige im Publikum seine Darstellung des Grafen von Balken mit der welche sonst Thering gab, vergleichen, und jenen weniger belustigend finden. Aber wenn dies auch wahr ist, so liegt doch darinn kein Tadel für Herrn Burmeister. Thering gab den Balken als Karikatur, im barocksten Hofanzuge, mit dem näselnden Tone der schon beim ersten Worte Lachen erwecken mußte, mit einer komischen Geckenhaftigkeit, die aber, wenigstens jetzt, von der Wahrheit einer Charakterdarstellung himmelweit verschieden war. Diese Wahrheit beabsichtigte dagegen Herr Burmeister selbst auf Kosten des Gefallens, mit Recht, und man konnte sich wohl vorstellen, daß ein solcher Balken in größern Gesellschaften auftreten und gelitten werden konnte, dagegen eine Gestalt wie sie Thering gab, sich nicht, ohne von den Kindern verfolgt zu werden, hätte können auf der Straße blitzen lassen. Das Komische liegt überhaupt jetzt, wo die äußern Formen der Menschen sich mehr assimilirt haben, wenn es zugleich wahr seyn soll, meistens mehr im Innern der Charakterzeichnung als im Außern der Persönlichkeit, und es ist nothwendig, auf diese Ansicht aufmerksam zu machen, um nicht zuweilen gegen etwas ungerecht zu seyn, was vielleicht eben Lob verdient.

Th. Hell.

Ankündigungen.

Lehrbuch

einer populären Himmelskunde

für

Freunde, Verehrer und Lehrer dieser Wissenschaft,

von

D. Aug. Heinr. Christ. Gelpke.

Mit 4 Kupfertafeln. 8. Ladenpreis 1 Thlr. 12 Gr.

Leipzig, bei Gerhard Fleischer dem Jüngern. 1815.

Setzt, da die Erde ihren Schmuck auf einige Zeit verloren, stellt sich, bei den langen Nächten und der reinen Luft, der gestirnte Himmel, in seiner vollen Pracht, unserm Auge dar, und ziehet die Blicke der denkenden und gefühlvollen oder leidenden Menschen auf sich.

Wer wünscht nicht, so viel uns zu schauen, zu schließen und auch zu vermuthen erlaubt ist, das große Ganze näher zu kennen, von welchem die Erde ein Stäubchen — höchstens ein Sandkorn ist?

Hr. D. Gelpke, bekannt und geachtet durch seine Popularität in Behandlung der höhern Wissenschaften, gibt uns hier ein Werk, das seiner Freunde und Liebhaber um so weniger verfehlen kann, da es so überaus faßlich, und der Ge-

genstand selbst schon, seit Bode's gestirntem Himmel, sogar unsern gebildeten Frauen so anziehend mit Recht geworden ist.

„Kommet her, und schauet die Werke des Herrn!“ sollte mit dem Psalmisten das Motto des Buchs heißen.

Keine Accise mehr??

von

Friedrich von Cölln.

Aus dem Dreizehnten Hefte der Freimüthigen Blätter besonders abgedruckt.

Das ist die beste Abgabe, welche die Casse füllt, den Etat erreicht, und deren Lästiges der Zahler nicht bemerkt.

gr. 8. Berlin, in der Maurerschen Buchhandlung, geheftet. Preis 10 Gr.

Oblige interessante Pilege ist zu haben in der Arnoldschen- und allen übrigen Buchhandlungen; auch ist so eben die zweite Auflage von Friedrich's, T. H., satyrischer Feldzüge Dritter Theil erschienen, und daselbst zu haben.